

**BAUSTELLE
THEOLOGIE**
16.JG 1/13

**100 Jahre Institutum
Philosophicum Oenipontanum**

Neue Kooperationen mit China und Vietnam

Dies Academicus 2013

Wolfgang Palaver neuer Dekan

100 Jahre Institutum Philosophicum Oenipontanum



P. Otto Muck SJ erinnert sich.

Seit genau 100 Jahren gibt es an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Innsbruck ein volles Philosophiestudium. Am 30. Mai 1913 verlieh der damalige Generalobere des Jesuitenordens Franz Xaver Wernz dem Institutum Philosophicum Oenipontanum das Recht, die kirchlichen philosophischen Grade bis zum Doktorat zu verleihen.

Der Errichtung des Studiums ging der Entschluss des Jesuitenordens voraus, das Philosophiestudium von Pressburg (Bratislava) nach Innsbruck zu verlegen. Am 28. Februar dieses Jahres, am Festtag des hl. Thomas von Aquin, feierten die Theologische Fakultät und das Institut für Christliche Philosophie dieses Jubiläum.

Nach der Begrüßung durch den Präses des Instituts Josef Quitterer richteten der Dekan Józef Niewiadomski und der Provinzial der Österreichischen Provinz des Jesuitenordens Gernot Wisser SJ ihre Grußworte an die Festversammlung. Im Festvortrag skizzierte Edmund Runggaldier die Entwicklung der am Institut gelehrt Philosophie. Er unterschied dabei eine neu-scholastische, eine transzendentalphilosophisch-konstruktivistische sowie eine analytische Phase. Obwohl sich diese Phasen inhaltlich stark voneinander abhoben, war nach Runggaldier die am Institut gelehrt Philosophie durchgängig systematisch-theoretisch ausgerichtet. Allen Phasen gemeinsam sei auch das Festhalten

an der Möglichkeit objektiver Wahrheit. Besonders ausführlich diskutierte Runggaldier in diesem Zusammenhang die neu-scholastische Anfangsphase (P. Josef Donat SJ u.a.). Die vorschnelle Verurteilung dieser Philosophie als «antimodernistisch» und «rückwärtsgewandt» habe zu einer einseitigen Wahrnehmung dieser Denkschule geführt. Letztlich sei es den ersten Kollegen am Institutum Philosophicum Oenipontanum nicht so sehr um eine apologetische Rechtfertigung

überkommener Lehrmeinungen gegangen, sondern um eine kritische Auseinandersetzung mit den damals neu in Erscheinung tretenden Strömungen des Subjektivismus und Relativismus.

Im Anschluss an den Festvortrag ließen Christian Kanzian, Winfried Löffler, Hans Kraml, Gerhard Leibold und P. Otto Muck SJ durch persönliche Erinnerungen die Geschichte des Instituts lebendig werden. Besonders bemerkenswert waren dabei die Ausführungen von Altretor und em. Professor für Christliche Philosophie Otto Muck SJ, der den Übergang von der neu-scholastischen zur transzendentalphilosophisch-konstruktivistischen Phase selbst mitgestaltet hat und so die Ausführungen von Runggaldier aus erster Hand kommentieren konnte.

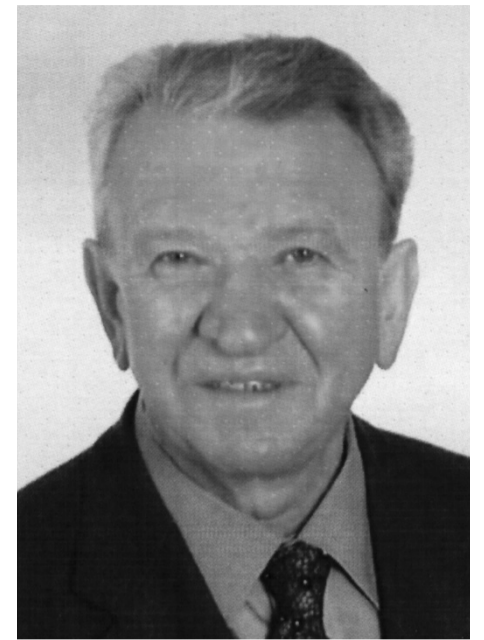
Das Institutum Philosophicum Oenipontanum kann mit Dankbarkeit auf die letzten 100 Jahre zurückblicken. Durch die Leistungen seiner Mitglieder ist es dem Institut vor allem auch in den letzten Jahren gelungen, seinen traditionellen Ruf einer international renommierten philosophischen Forschungseinrichtung, die Studierende aus aller Welt an die Universität Innsbruck bringt, nicht nur zu erhalten, sondern auszubauen.

Josef Quitterer



Der Festredner P. Edmund Runggaldier SJ erläutert die drei Phasen der am Institut gelebten Philosophie.

Nachruf: P. Vladimir Richter SJ



„Was ist Elementarsatz?“ Das war meine erste Prüfungsfrage im Studium überhaupt, hier in Innsbruck; gestellt vom Philosophen P. Vladimir Richter SJ. Geboren 1925 bei Brünn flüchtete er auf abenteuerliche Weise nach dem Doktorat in Mathematik und Physik aus seiner Heimat in die Fremde – nach Österreich. Hier tritt er 1950 in den Jesuitenorden ein. Seit 1964 dozierte er Philosophie an der Fakultät, bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1993.

Seine Forschungen in der spätmittelalterlichen Philosophie zu Duns Scotus und William von Ockham genießen wachsendes Ansehen. Er war Inspirator und Gründer der mittelalterlichen Editionsarbeit am Institut für Christliche Philosophie. Sein Eintreten für den Konstruktivismus und den späten Wittgenstein ist legendär. Dekan Niewiadomski hat sein verwundetes Leben einfühlsam beim Requiem in die Hoffnung gefasst: „Lieber Vladi, ich hoffe, ja, wir alle hoffen, Er, dem du gefolgt bist, als Gefährte gefolgt bist, sagte zu Dir: ‚Komm, im Hause meines Vaters gibt es genug Wohnungen. Genug Heimat. Sei mir nicht ein Fremder. Sei Hausgenosse. Ein Freund. Ein Jesuit – also ein Weggefährte. Ein Jesuit im Himmel!‘“ Am 24.02.2013 hat er seinen Elementarsatz vernommen: das ihn von aller Unruhe erlösende „JA, komm!“. Requiescat in pace!

Roman A. Siebenrock

Inhalt

Personen	2
Wachablösung: Wolfgang Palaver neuer Dekan	3
Tagungen	4
Dies academicus 2013	5
Forschungsporträt	6
Neuerscheinungen	7
Kunst im Gang	8

Impressum:

Medieninhaber: Theologische Fakultät der Universität Innsbruck, Karl-Rahner-Platz 1, 6020 Innsbruck

im WEB: www.uibk.ac.at/theol/

Kontonr.: 210 111 30470, BLZ 57000

P2010-000-011

Herausgeber: Dekan Wolfgang Palaver

Redaktion: R. Siebenrock, B. Braun, A. Beer,

G. Kolymbas, T. Krismer

Layout und Satz: Thomas Krismer

Druck: ALPINA Druck GmbH, Innsbruck

Personalia

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge haben wir uns verabschiedet von zwei Mitarbeitern: **Dr. Christoph Amor** wurde am 29. Jänner zum Professor für Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen ernannt und **PD Dr. Simone Paganini** wurde mit 1. März als Professor für Biblische Theologie an die RWTH-Aachen berufen. Die Fakultät gratuliert herzlich und wünscht den neuen Professoren viel Erfolg!

Die nach der Berufung von Boris Repschinski am Institut für Bibelwissenschaften und Historische Theologie frei gewordene Assistentenstelle im Neuen Testament wurde im März mit Frau **Dr. Veronika Burz-Tropper** besetzt. Sie hat in Graz Theologie studiert, ihr Doktoratsstudium in Wien abgeschlossen, wo sie auch von 2007 bis 2011 als Universitätsassistentin tätig war, bis zu ihrer Anstellung an unserer Fakultät war sie als wiss. Mitarbeiterin am Seminar für Biblische Wissenschaften an der Universität Mainz beschäftigt.

Frau **PD Dr. Ursula Schattner-Rieser** vertritt die frei gewordene Assistentenstelle im Alten Testament nach dem Weggang von Simone Paganini. Sie hat eine breite Ausbildung im philologischen Bereich (Studien in Wien und Paris) und ist eine international ausgewiesene Expertin im Feld des zwischentestamentlichen Judentums.

Last but not least gratulieren wir Herrn **Dr. Nikolaus Wandinger** zur Erfüllung seiner Qualifizierungsvereinbarung und seinem neuen Titel als Assoziierter Professor!

Wachablösung: Wolfgang Palaver neuer Dekan

Prof. Wolfgang Palaver (Christliche Gesellschaftslehre) folgt Prof. Józef Niewiadomski (Dogmatik) im Amt des Dekans unserer Fakultät nach.

Seit ihrer Gründung im Jahre 1669 hat die Leopold-Franzens-Universität so manches erlebt. Niemals jedoch hat sie einen solch tiefgreifenden Wandel erfahren wie in den Jahren seit der Neuordnung der Universitäten durch das entsprechende Bundesgesetz (UG 2002). Die Forschungspolitik und die innere Organisation wurden in diesen Jahren immer wieder neu justiert. Obwohl das UG 2002 von Autonomie spricht, hat Wien die entscheidenden Machtinstrumente (Geld und Forschungspolitik) nicht aus der Hand gegeben. Doch Bildung und Wissenschaft leben vom Ethos der Personen. Dieses aber kann nicht angeordnet oder mit Zahlen gesteuert werden. Wahrheit und Freiheit sind Zwillinge. Dass es sich eine Demokratie leistet, ihre höheren Schulen ohne wirkliche Mitverantwortung und demokratische Spielregeln auszustatten, erfüllt mich mit großer Besorgnis. Diese Hinweise sind notwendig, um die Dekanatszeit 2004-2013 von Józef Niewiadomski auch nur etwas würdigen zu können. Die festen Formen waren verlassen und schon morgen konnte nicht mehr gelten, was gestern heilig war. Doch: Es ist ihm in weit über das Erwartbare hinaus gelungen, die Fakultät nach Innen und nach Außen glänzend zu positionieren. Dass er zum Sprecher der Dekane gewählt wurde, zeigt zudem, dass seine integrierende und profilierte Persönlichkeit auch über unsere

Fakultät hinaus Anerkennung gefunden hat. Heute sind die Dekane wieder Repräsentanten der Fakultäten und nicht, wie ursprünglich gedacht, bloße Ausführungsorgane des Rektorats. Zusammenarbeit ist selbstverständlich. Solche aber ist nur auf der Basis von Anerkennung und wirklicher Autonomie möglich. Er ist in diesen bewegten Zeiten zum „Gründungsdekan“ eines neuen Abschnitts unserer Universitätsgeschichte geworden. Dass er in Gabriele Kolymbas eine nicht überschätzbare „persönliche Referentin“ zur Seite hatte, sollte nicht vergessen werden. Dieses Glück wird ja auch dem neuen Dekan zuteil werden.

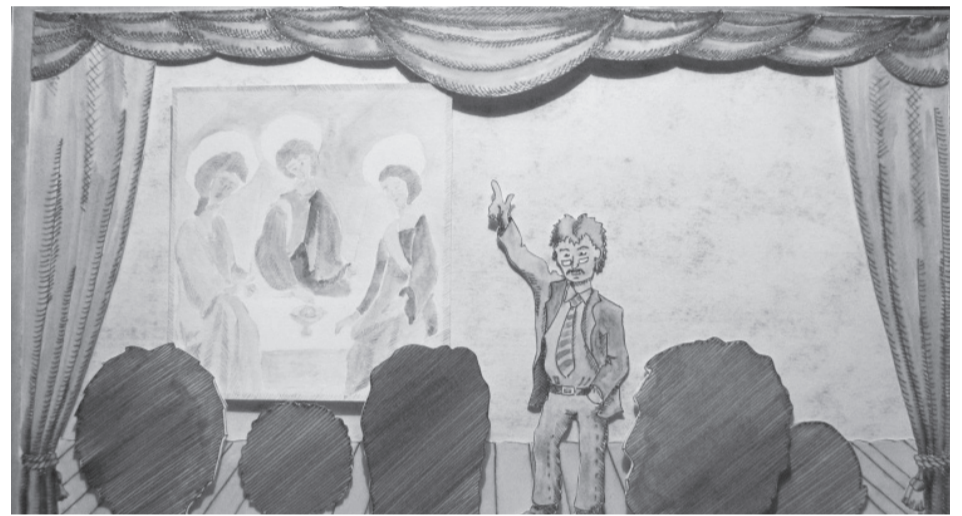
Nach Innen hat die Fakultät in seiner Zeit die Studienpläne tiefgehend überarbeitet und mit drei Forschungszentren ein beachtliches Ansehen in der Universität gewonnen. Durch die Zusammenarbeit mit der Diözese hat er die Fakultät bewusster zu ihrem gesellschaftlichen Lebensfeld in Beziehung gesetzt und die Zahl der Lehrenden in beachtlichem Maße halten können. Der Kreuzweg der Märtyrer, die adventliche Unterbrechung und die liturgischen Feiern haben entscheidenden Anteil an der Identitätsbildung, gerade für die Studierenden. Die Initiativen der Studierenden hat er mit besonderer Aufmerksamkeit unterstützt. Dass er für viele an dieser Fakultät, in dieser oder jener Weise, zum Seel- und Lebenssorger geworden ist, ist lebendiger Ausdruck einer durch und durch authentischen priesterlichen Existenz. Doch es konnte nicht alles gelingen. Den Weggang der Comboni-Missionare und den Abzug

des Karl-Rahner-Archivs nach München hat er immer wieder bedauert. Dass damit auch neue Möglichkeiten geöffnet werden, zeigt die Vitalität der Fakultät. Dass auch mancher Zwist noch nicht überwunden ist, sollte unter Glaubenden nicht verschwiegen werden. Versöhnung setzt ja nach seiner Theologie immer dramatische Akte voraus. Die Fakultät steht tief in seiner Schuld und dankt ihm für seinen Einsatz. Doch das ist ja kein Nachruf. Er soll jetzt seine „Dramatische Dogmatik“ in Muße schreiben und wir werden sehen, womit er, inspiriert durch seine Liebe zur Oper, uns noch überraschen wird.

Einmütig ist Wolfgang Palaver zu seinem Nachfolger bestellt worden. In Forschung und Lei-

tung des Instituts für Systematische Theologie haben ihn viele als höchst kompetenten und menschlich sensiblen „Chef“ erlebt. Dass er ein innovativer Lokalpolitiker ist, wird der Fakultät sicherlich gut tun. Schon hat er seine Ideen im Leseraum dargelegt (<http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/1004.html>). Stärken ausbauen, Schwächen überwinden, vor allem aber das Megathema nicht aus den Augen verlieren: die Begleitung des tiefgreifenden Wandels in unserer Gesellschaft, in der Religion auch in Zukunft weltweit eine bedeutende Rolle spielen wird. Doch auch hier heißt es: global denken, lokal handeln, oder katholisch: „urbi et orbi“. Beiden wünsche ich: „pax et bonum“.

Roman A. Siebenrock



Theologie als Drama der Erlösung: Józef Niewiadomski bei seiner Abschiedsvorstellung

Der neue Dekan im Gespräch

Wolfgang Palaver ist seit 01. März 2013 neuer Dekan an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck.

Er wurde 1958 im Zillertal geboren und hat an der Universität Innsbruck neben der Selbständigen Religionspädagogik auch Germanistik und Politikwissenschaften studiert. 1990 Promotion zum Dr. theol., 1997 Habilitation für das Fach „Christliche Gesellschaftslehre“ an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Seit 1. September 2002: Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck

Was hat dich bewogen, dich für die Stelle des Dekans der Theologischen Fakultät zu bewerben?

Menschen aus der Fakultät, die gesagt haben, ich sollte das tun. Nicht so sehr aus eigenem Antrieb, weil mir schon klar war, dass so ein Amt Licht- und Schattenseiten hat. Aber irgendwo spürt man dann ja selber, dass jetzt vielleicht die Zeit gekommen ist, Verantwortung zu übernehmen. Und für eine bestimmte Zeit tue ich das auch gerne.

Gibt es besondere Anliegen, die du mit der Ausübung dieses Amtes verbindest?

Ein wesentliches Anliegen ist mir, bewusst zu machen, dass der Fakultät eine wichtige Rolle in der heutigen Gesellschaft zukommt. Was bedeutet Religion in der Öffentlichkeit, welche Aufgaben stellen sich der Fakultät in der heutigen stark religiös und plural geprägten Gesellschaft? Zum Beispiel gibt es viel mehr Muslime in unserem Land als noch vor 30 Jahren und das betrifft auch die Theologische Fakultät. Katholische Theologie an einer Universität, auch das ist nicht mehr so selbstverständlich wie früher. Und diese Aufgaben so zu erfüllen, dass sie nachhaltig eine positive Wirkung entfalten, das ist mir das Wichtigste.

An den Dekan einer Theologischen Fakultät werden sicher vielfältige Anliegen herangetragen, fakultätsintern, aber auch von außerhalb, z.B. seitens der Diözese: Wie gehst du damit um? Locker! Ich glaube, intern dürfte das für alle Dekane gleich sein. Eine Fakultät ist ein größerer Betrieb, wo es Erwartungen, Hoffnungen, Spannungen und auch Probleme gibt und solche habe ich auch schon kennengelernt. Was

bei einem Dekan einer theologischen Fakultät im Unterschied zu anderen Fakultäten dazu kommt, ist natürlich das besondere Verhältnis zur Kirche und auch da gibt es Erwartungen. Aber das gehört bei uns dazu und ist ja auch etwas Positives. Ein Anliegen von mir ist die Mitwirkung der Fakultät an einem notwendigen Veränderungsprozess. Die Kirche ist etwas Lebendiges, das nie so bleiben kann, wie es war.

Wenn man deine Homepage anschaut, sieht man, dass du vielfältig engagiert bist, innerhalb des Unibetriebes, aber auch außerhalb. Das bringt viel Arbeit mit sich. Was bedeutet für dich Arbeit?

Einerseits zum Teil einen „Mühlstein“. Ich habe noch nicht wirklich den Weg gefunden zwischen dem, was ich tun muss, und dem, was ich lasse sollte. Ich gehöre sicher zu den Menschen, die zu viel arbeiten. Ich habe mich ja schon von meinem Fach her sehr viel mit Arbeit auseinandergesetzt. Arbeit gehört sicherlich zum Menschsein dazu, auch zur Entfaltung des eigenen Potentials, der eigenen Kreativität. Und ich arbeite und engagiere mich gern. Aber Arbeit ist auch Versuchung, irgendwo das Leben und das Menschsein zu vergessen. Zur Arbeit gehört die Muße dazu, und noch habe ich die Balance zwischen Arbeit und Muße nicht ganz gefunden.

Würdest du sagen, du bist ein disziplinierter Mensch?

Schon. Würde man andere Leute fragen, die mich kennen, würden sie das sicher von mir sagen. Ich wirke zumindest nach außen sehr diszipliniert, innen hätte ich noch einiges an Hintergründen zu richten. Das zeigt, dass es auch das Chaos für mich gibt und die fehlende Disziplin und Konsequenz.

Was würdest du als deine größte Schwäche bezeichnen?

Fehlende Muße und fehlende Gelassenheit, da könnte ich mehr brauchen. Vielleicht auch eine etwas übertriebene Ängstlichkeit, die aus einer

gewissen Eitelkeit wurzelt, wenn ich jetzt ganz ehrlich bin. Interessanterweise verschwindet diese Ängstlichkeit ein bisschen, wenn ich Eitelkeit und Stolz zurücknehme.

Du engagierst dich ja auch auf gesellschaftspolitischer Ebene. Was fasziniert dich an dieser Aufgabe?

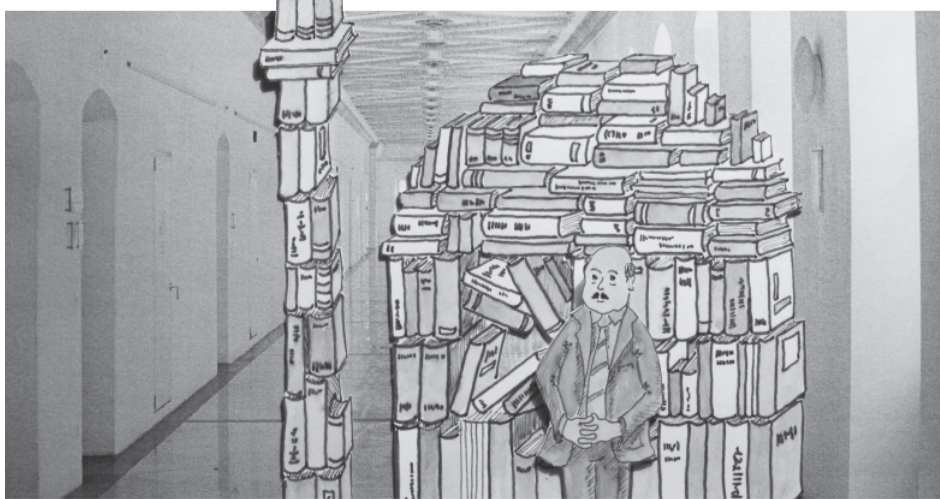
Ich lebe in einer Gemeinde mit ungefähr 7.000 Einwohnern, fast 28% der Gemeindeglieder haben Migrationshintergrund, 1.000 davon sind Muslime. Ich war mehr als zehn Jahre lang Pfarrgemeinderatsobmann und im Rahmen dieses Engagements, wo ich verstärkt mit anderen Religionen und Kulturen in Kontakt gekommen bin, ist mir aufgefallen, dass die offizielle Gemeindepolitik so tut, als ob dieser Teil der Bevölkerung gar nicht vorkommt. Und das hat mich angetrieben, das habe ich geändert, auch wenn es manchmal Rückschläge gegeben hat. Das Klima in der Gemeinde hat sich seit drei Jahren langsam verändert und darauf bin ich stolz. Das ist so ein Punkt, wo man erstaunt ist, wenn ich sage, ich bin ein ängstlicher Mensch, denn für ein solches Engagement braucht man Mut.

Worin findest du den Ausgleich zur Arbeit, was tust du für deine Gesundheit?

Was ich für meine Gesundheit mache, sind zwei Dinge: Während des Wintersemesters gelingt mir das gut, zumindest einmal in der Woche in die Sauna zu gehen, wo ich wirklich drei Stunden lang kein Handy, kein Internet habe, nur Entspannung. Das Zweite ist, dass ich in der wärmeren Jahreszeit versuche, zweimal in der Woche zu laufen. Im vorigen Jahr war das immerhin 38 Mal und das registriere ich auch, um mich selbst zu motivieren. Und am Sonntag gehe ich gerne wandern.

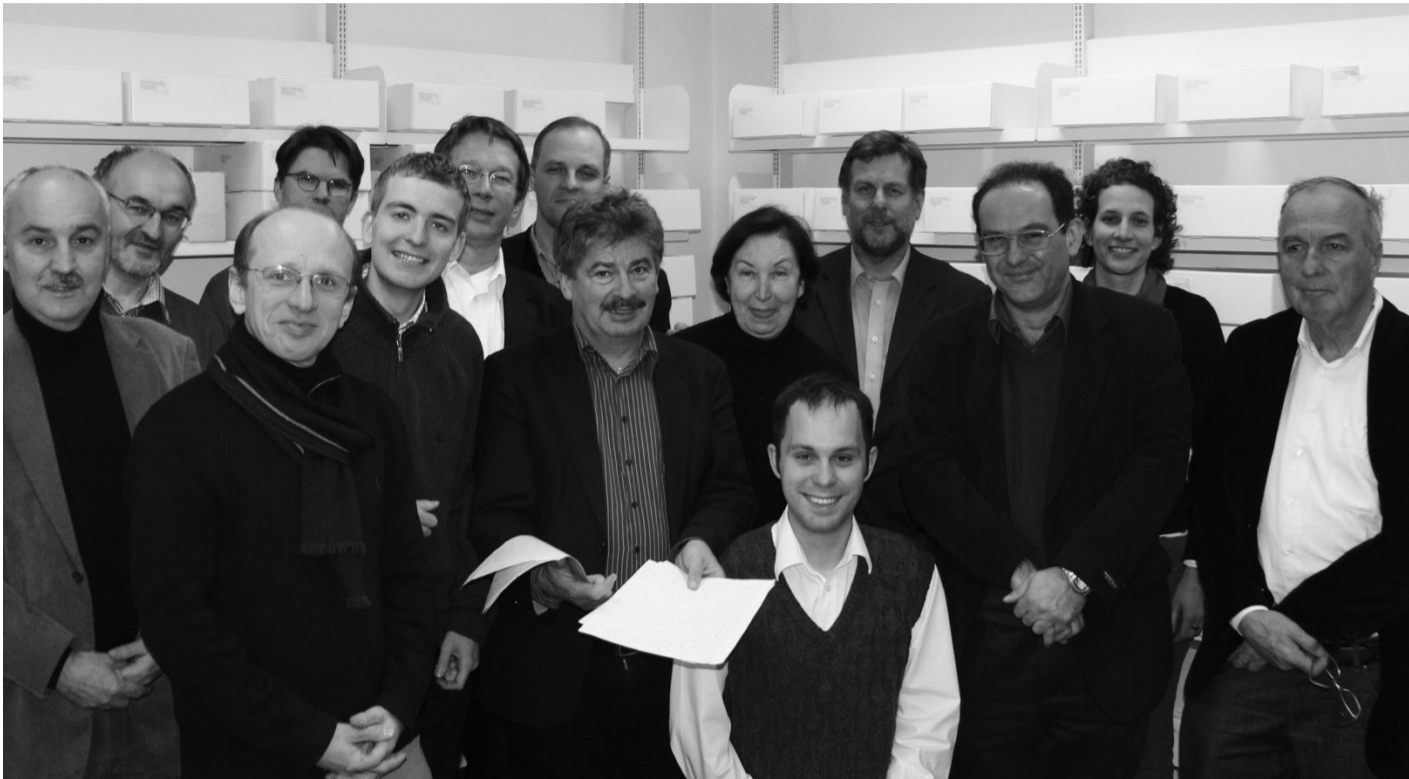
Das Interview führte Angelika Beer.

Die Karikaturen hat Willy Guggenberger beigesteuert.



Theologie in Kontakt mit anderen Religionen: Wolfgang Palaver zwischen Büchern und Minarett

Arbeitstagung des FWF-Projekts „Raymund Schwager: Dramatische Theologie“



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung im Innsbrucker Raymund-Schwager-Archiv

Vom 13. bis zum 15. Dezember vergangenen Jahres fand im Rahmen des seit 2010 laufenden FWF-Projekts „Raymund Schwager: Dramatische Theologie“ eine international besetzte Arbeitstagung statt.

Kenner der Dramatischen Theologie Raymund Schwagers diskutierten dabei mit Experten auf dem Feld der mimetischen Theorie René Girards und Fachleuten aus dem weiteren Kontext der Systematischen Theologie über Schwagers letzte, unvollendet gebliebene Monographie zur Dogmengeschichte (*Dogma und dramatische Geschichte. Christologie im Kontext von Judentum, Islam und moderner Marktkultur*) einerseits und über seine um-

fangreiche Korrespondenz mit Girard von 1974 bis 1991 andererseits. Beide Textkorpora befinden sich gegenwärtig im letzten Stadium der Edierung; die zwei Bände, die daraus hervorgehen werden, sollen durch die sachkundigen Kommentare der TeilnehmerInnen, die bei der Tagung vorgestellt und eingehend besprochen wurden, begleitet und tiefer erschlossen werden. Neben dem fünfköpfigen Team des Forschungsprojekts (Józef Niewiadomski, Nikolaus Wandinger, Karin Peter, Simon de Keukelaere, Mathias Moosbrugger) nahmen von der hiesigen Fakultät Roman Siebenrock, Wolfgang Palaver und Wilhelm Guggenberger teil; angereist sind unter anderem Jan-Heiner Tück (Wien), Gerhard Larcher (Graz), Ralf Miggelbrink (Essen), Michael Kirwan (London) und Benoît Chantre (Paris).

Die Diskussion hat eindrücklich gezeigt, wie wichtig die Publikation der beiden vorgesehenen Bände nicht nur für die Innsbrucker Dramatische Theologie sein dürfte. Schwagers dogmengeschichtlicher Entwurf öffnet, so die einhellige Meinung der TagungsteilnehmerInnen, wichtige neue Perspektiven über die gängigen Modelle hinaus; die Publikation des Briefwechsels wird nicht zuletzt auch im französisch- und englischsprachigen Raum dringend erwartet.

Die Diskussion hat eindrücklich gezeigt, wie wichtig die Publikation der beiden vorgesehenen Bände nicht nur für die Innsbrucker Dramatische Theologie sein dürfte. Schwagers dogmengeschichtlicher Entwurf öffnet, so die einhellige Meinung der TagungsteilnehmerInnen, wichtige neue Perspektiven über die gängigen Modelle hinaus; die Publikation des Briefwechsels wird nicht zuletzt auch im französisch- und englischsprachigen Raum dringend erwartet.

Mathias Moosbrugger

Jahrestagung der Österreich-Sektion der EGT mit Juniorkongress

eT Theologians together in Europe
www.eurotheo.eu

Traditionell wechselt der Vorsitz der Österreichischen Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie alle zwei Jahre. So hatten in den letzten beiden Jahren Stephan Lehrer und Roman A. Siebenrock diesen Vorsitz inne und richteten den entsprechenden Kongress in Innsbruck vom 22.-24. November 2012 aus. Sie konnten auf die Inspiration von Sigrid Müller und Gunter Prüller-Jagenteufel (Wien) zurückgreifen. Zum einen wurde ein Juniorkongress veranstaltet, bei dem 12 JungtheologInnen aus ganz Österreich Ihre Projekte und Arbeiten

vorstellten. Die Möglichkeit, eigene Thesen offen zu diskutieren und Rückmeldungen aus allen Fachrichtungen einzuziehen, wurde sehr positiv aufgenommen.

Der Hauptkongress setzte die letzte Tagung zur Christologie unter dem Titel fort: Für eine Kirche, die an der Zeit ist. Eine Ekklesiologie für das 21. Jahrhundert. Ausgehend von einer Hermeneutik des Zweiten Vatikanischen Konzils (Siebenrock) wurden aktuelle Fragen und Brennpunkte angesprochen. Wer um die Bedeutung der Eucharistie weiß, sollte auch konsequent dafür Sorge tragen, dass diese

immer und überall gefeiert werden kann (Treitler, Wien). Das Programmwort von der Entweltlichung der Kirche (Benedikt XVI.) setzte Prüller-Jagenteufel in Beziehung zu Aussagen und Anstößen von Dietrich Bonhoeffer. Immer wird es darum gehen, wie die Kirche in einer „nach-christlichen Zeit“ in der Welt zeichenhaft präsent sein wird. Welchen Schatz die Migration für die katholische Kirche birgt, belegte Regina Polak aus Wien. Paul Weiß unterstrich den Eigenwert der christlichen Gemeinde im Wandel dieser Jahre.

Nach den Arbeitskreisen zu den einzelnen Impulsreferaten ist allen klar gewesen, dass der tiefgreifende Wandel der Kirche unserer Tage noch lange nicht am Ende ist. Rahners Wort von der dritten kirchengeschichtlichen Epoche bedeutet für unsere Vorstellungen von Kirche und Glauben einen tiefgreifenden Wandel. Nicht Kontinuität oder Diskontinuität ist die Frage. Wir stehen unter dem eschatologischen Programmwort der Heiligen Schrift: „Seht, ich mache alles neu!“ (Offb 21,5)

Roman A. Siebenrock



Prof. Löffler beim Vortrag in Hanoi

Neue Kooperationen mit China und Vietnam

In China und Vietnam findet mit der zunehmenden Öffnung des Wissenschafts- und Ausbildungssektors die westliche Philosophie wachsende Aufmerksamkeit.

Ein gemeinsames Symposium mit drei WissenschaftlerInnen der Sun-Yat-sen-Universität Guangzhou (VR China) und eine große Konferenz in Hanoi (Vietnam) waren die Auftakte zu zwei vielversprechenden neuen Asienkooperationen des Instituts für Christliche Philosophie. Das Innsbrucker Symposium im Oktober 2012 hatte mögliche Ansatzpunkte eines Dialogs zwischen der konfuzianischen Tradition und der westlichen Philosophie und Theologie zum Gegenstand. Der Relevanz der österreichischen Philosophietradition für heute war eine dreitägige bilaterale Konferenz in Hanoi im November gewidmet,

zu der Josef Quitterer und Winfried Löffler als Spezialisten für Bolzano, Brentano und den Wiener Kreis eingeladen waren.

Erste follow-ups dieser Initialzündungen waren ein Gastvortrag von Prof. Nguyen Quang Hung (Hanoi) in Innsbruck und Vorlesungen von Winfried Löffler an der Sun-Yat-sen-Universität (u.a. über die Möglichkeit Christlicher Philosophie) sowie der Vietnam National University Hanoi (über Wissenschaftstheorie und Wittgensteins Religionsphilosophie) im Februar 2013.

Neben östlicher Philosophie auch das offenkundig wachsende religiöse Leben in diesen Regionen aus nächster Nähe studieren zu können, ist dabei von besonderem Interesse – weitere Schienen der Kooperation sind bereits konzipiert.

Winfried Löffler



Die Kathedrale in Guangzhou

Scheitern (in) der Kirche?

Dies academicus 2013 im Rückblick



Die WorkshopleiterInnen stellen sich der Diskussion im Publikum: Anna Findl-Ludescher, Wilhelm Rees und Boris Repschinski SJ

Alle Jahre wieder kommt der Dies academicus. So auch 2013, genau genommen am 25. April 2013. Wie jedes Jahr war er das Co-Produkt der Theologischen Fakultät und der Diözese Innsbruck. Wie immer wurde er von einem Vorbereitungsteam konzipiert und gestaltet. Und wie schon in den Jahren zuvor konnten eine ganze Reihe spannender Vorträge angeboten werden, war der Kaiser-Leopold-Saal bis zum letzten Stuhl und einige Stehreihen darüber hinaus voll besetzt. Das gemeinsame Mittagessen bot einen gemütlichen Rahmen, in dem sich ehemalige StudienkollegInnen über ihre momentane Tätigkeit austauschen und über Anekdoten von damals amüsieren konnten. Wie gewohnt waren die Workshops Orte angeregter Diskussionen und das gemeinsame Gebet gab Gelegenheit zur Reflexion, zur Stille und zum Wahrnehmen dessen, dass Kommunikation und Gemeinschaft nicht auf eine zwischenmenschliche Ebene beschränkt geblieben waren.

Was anders war an diesem Dies academicus, war das Thema. Gewiss, man hatte auch in all den anderen Jahren ein je neues Thema gewählt. Aber diesmal war das Thema auf eine andere Art und Weise neu. Es war mehr als irgendeine Überschrift, ein Aufhänger. Es war ein Thema, das Emotionen weckt, bei manchen Verwunderung hervorrief, Irritation, bei manchen Unbehagen, Abneigung. Scheitern (in) der Kirche? Sollte das eine Art Schuldbekennnis sein? Ein künstliches In-Szene-Setzen des Negativen? Ein Binnenthema, das außerhalb der katholischen Kirche niemanden interessieren würde?

Und tatsächlich: Wer über das Scheitern nachdenkt, bewegt sich (mindestens) zwischen zwei Abgründen. Einerseits nämlich besteht die Gefahr, eine depressive Verstimmung zu erleiden, sich in die eigenen Verfehlungen, das eigene Versagen hineinzusteigern, damit alle anderen zu langweilen und zugleich unfähig zu werden, am Status quo etwas zu verändern. Andererseits könnte man auch in den Abgrund der Beschönigung und des Weginterpretierens abrutschen, nach einigem Abwiegen und Überlegen zum Schluss kommen, dass Scheitern letztlich doch ein zu großes Wort sei, die eigenen Fehlritte zu

bezeichnen, und dass deshalb wohl alles in bester Ordnung sein müsse.

Auch wenn diese beiden Abgründe in den Vorbereitungstreffen nirgends explizit thematisiert worden waren, schien es den ReferentInnen doch bewusst zu sein, auf welche Gradwanderung sie sich mit ihrer Zusage eingelassen hatten. Bewusst nüchtern wurde in den Eingangsstatements zunächst eine Annäherung dazu versucht, was Scheitern eigentlich meint. Boris Repschinski erklärte dann in seinem neutestamentlichen Beitrag am Beispiel des Blindgeborenen, dass die Beurteilung dessen, was Scheitern ist, abweicht, je nachdem, aus welcher Perspektive ein Ereignis betrachtet wird. Wilhelm Rees sprach über den Stellenwert des Scheiterns im Kirchenrecht, Martin Lintner wagte einen moraltheologischen Zugang, Anna Findl-Ludescher bezog den pastoraltheologischen Kontext mit ein und Józef Niewiadomski zeigte auf, inwiefern man – im Zuge einer dramatischen Leseweise der Heilsgeschichte – davon sprechen könne, dass am Anfang des Erfolgs Jesu sein Scheitern stehe.

In den Workshops und der anschließenden Plenarveranstaltung vom Nachmittag wurden dann jene konkreten Lebensbereiche und Probleme angesprochen, die den TeilnehmerInnen sprichwörtlich unter den Nägeln brannten: Fokus Eltern-Kind-Beziehung, Fokus ReligionslehrerInnen, pastorale Berufe, Ordensleute, Priester, geschiedene Wiederverheiratete. Auffallend war dabei die Offenheit der Beteiligten, das gegenseitige Wohlwollen, ein hohes Maß an Problembewusstsein und das ehrliche Bemühen, einen konstruktiven Beitrag zu leisten.

Blickt man am Ende des Tages auf die Wanderung zurück, darf man nicht nur froh sein, dass keiner an einem der Abgründe den Boden unter den Füßen verloren hat. Sondern man erinnert sich auch an den gemeinsamen Weg und an den geweiteten Horizont, den man zeitweise wahrnehmen konnte, ein Horizont, der Wirklichkeit bleibt, auch wenn er – einmal ins Tal zurückgekehrt – nicht mehr im gleichen Maß präsent sein mag.

Claudia Paganini



Ein Blick ins Publikum



Claudia Paganini

Das Theologische Streiflicht

Nicht feiern, lesen!

An Geburtstagen, zumal an runden, kommen wir zusammen, feiern das Leben und unsere Gemeinschaft und überlegen uns genau, was wir der Jubelperson schenken könnten. Wir beschäftigen uns sehr mit ihr, selbst mit ihren geheimen Wünschen, und richten unsere Überlegungen ganz an der anderen Person aus. Auch wenn wir uns mit ihr freuen dürfen und sollen, käme wohl kaum jemand auf die Idee, sich auf Kosten eben dieser Person in Szene setzen zu wollen.

Das Zweite Vatikanische Konzil wird 50. Am 11. Oktober 1962 einberufen und am 8. Dezember 1965 beendet, hat es bereits schon manche Höhe und Tiefe in Anerkennung und Verachtung hinter sich – ganz ein Spiegelbild der dramatischen Geschichte dieses Konzils selbst. Dieser 50. Geburtstag aber ist ein besonderer. Unter der hermeneutischen Idee der Reform hat Papst Benedikt zu einer vertieften Kenntnis dieses Konzils im Jahr des Glaubens, das ebenfalls an diesem 11. Oktober heuer eröffnet wird, aufgerufen.

Diesen Vorschlag unterstützend möchte ich das Geburtstagskind selber fragen, was es sich wohl zu diesem Jubiläum wünscht. Ich weiß nicht, ob ich alles verstanden habe, weil der Engel des Aggiornamento immer flüstert, wenn es wichtig wird, aber ich denke, dass ich folgenden Geburtstagswunsch weitersagen darf.

Zuerst natürlich, Gott die Ehre zu geben, und in allem Jesus Christus in Treue und Liebe suchen und ihm nachfolgen, damit wir unseren Nächsten zum Heil gereichen. Erneuerung, Reform und Umkehr sind die einzige glaubwürdige Form, heute dem Evangelium zu entsprechen. Für diesen zweiten Wunsch des Konzils hat kurz vor seinem Tod Kardinal Martini eine Orientierung gegeben, die noch lange aktuell sein wird. Leider. Weil Feen in der Regel drei Wünsche gewähren (da schließen sich die Engel gerne an), äußert unser Geburtstagskind einen dritten Wunsch, einen seltsamen zwar, aber desto bedeutender. Es wünscht, dass wir es besser kennenlernen. Es wünscht, dass wir in seine Schule gehen, die – wie Johannes Paul II. so oft sagte – ein Seminar des Heiligen Geistes war und heute immer wieder sein wird. Wir lernen dieses Konzil aber nur kennen, wenn wir es immer wieder lesen, meditieren, in seiner Komplexität studieren und uns immer wieder von ihm überraschen lassen. So bittet dieses Konzil nur um das Eine: „Habe Mut, mich kennenzulernen!“ Lasse Dich ein auf die verschlungenen Wege und offenen Konflikte, die sich ereigneten, weil vom Geist beseelte Menschen redlich um die Zukunft gerungen haben. Nicht feiern, sondern lesen, meditieren, ja, und auch beten. Beten? Ja, weil in ihm in neuer Sprache und ungewohnter Weise das Geheimnis der barmherzigen Liebe Gottes bezeugt und bedacht worden ist. Deshalb lies mich, als ob es kein Morgen mehr gäbe.

Roman A. Siebenrock

Dramatik des Lebens und Anbetung



Willibald Sandler arbeitet seit 1991 am Institut für Systematische Theologie. Er begann als Assistent von Prof. Raymund Schwager († 2004), der die Innsbrucker dramatische Theologie begründete. Nach einer Dissertation über Karl Rahner (Bekehrung des Denkens, mit einem starken Akzent auf die verborgene Dramatik in Rahners Theologie) habilitierte er sich 2011 mit einer Serie von „Bewährungsproben“ zur dramatischen Theologie. Seit 2011 ist er außerordentlicher Universitätsprofessor für Dogmatik am Institut für Systematische Theologie. Im Folgenden stellt er sein theologisches Anliegen vor.

Theologie erwächst aus dem Leben und ist für das Leben. Im ersten Jahrtausend waren die wichtigsten Theologen zugleich repräsentative Gestalten der Kirche („Heilige“). Ihre Fragen erwachsen aus dem kirchlichen Leben mit seinen Herausforderungen und auch Scheiternserfahrungen. Und ihre Antworten hatten sich im kirchlichen Leben zu bewähren. Seit dem späten Mittelalter kam es hier zu einer unseligen „Arbeitsteilung“, die zu einer einseitig gemütsbetonten spirituellen Literatur und einer verkopften, zum Teil weltfremden Fachtheologie beigetragen hat. Im Zwanzigsten Jahrhundert gibt es Anzeichen zu einer Überwindung dieser Trennung. Dafür stehen mit ihrem Wirken und ihrem Leben Personen wie Romano Guardini, Karl Rahner und Hans Urs von Balthasar, aber auch neue Theologien, die eine Theorie-Praxis-Trennung hinter sich lassen. Neben Befreiungs-, politischen und feministischen Theologien zählt dazu eine *dramatische Theologie*, die bislang ihre stärksten Spuren im Werk Balthasars und in der Innsbrucker systematisch-theologischen Arbeit hinterlassen hat. Charakteristisch für die Innsbrucker Richtung ist ihre Verankerung in kooperativer Forschungsarbeit (u.a. das Forschungszentrum Religion-Gewalt-Kommunikation-Weltordnung

sowie die Forschungsplattform Politik Religion Kunst) und eine scharfe Wahrnehmung gesellschaftlicher Konfliktproblematiken (in einer kreativen Rezeption der mimetischen Theorie René Girards). Theologische Fachgrenzen zwischen Dogmatik und Sozialethik, systematischer und praktischer Theologie werden hier vom Ansatz her überschritten.

In diesem anregenden Arbeitsklima konnte ich

auch eigene Ansätze dramatischen Denkens entwickeln, und zwar problemorientiert zu verschiedensten Fragen von Theologie, kirchlichem und existenziellen Leben. Solche Fragen sind nicht nur am Schreibtisch oder in den Forschungsgruppen entstanden, sondern auch aus langjähriger theologischer Erwachsenenbildung.

Ein Beispiel: „Warum hat Gott einen verbotenen Baum ins Paradies gestellt?“ Nur auf den ersten Blick erscheint eine solche Frage als naiv fundamentalistisch. In metaphorischer Zuspitzung legt sie den Finger auf eine Leerstelle in einer biblischen (Be-)Gründungsgeschichte, die von Anfang an und in der Rezeption zunehmend als „narrative Theodizee“ fungierte. Die Brisanz der Frage bestätigt sich in der Rezeptionsgeschichte: von gnostischen Umkehrungen (die Schlange im Paradies als verborgene Präsenz nicht des Teufels, sondern des Erlöser-Christus) über Umwertungen in Aufklärung und Deutschem Idealismus (der Sündenfall als glücklichstes Ereignis der Menschheitsgeschichte, so Schiller) bis zur stets brisanten Grundsatzfrage, wie menschliche Autonomie und eine radikale Gottbezogenheit miteinander zusammengehen.

Oder: „Wozu ist Jesus am Kreuz gestorben?“ Wozu soll das gut sein (für unsere Erlösung), und nicht bloß: Warum ist es dazu gekommen? Diese Frage kann ein kleines Kind vor einem gotischen Blut-Kruzifix stellen. Wenn TheologInnen eine kluge Lösung anbieten, dann muss sich diese auch daran bewähren, dass sie eine gute Antwort für das Kind ermöglicht.

Eine zentrale Herausforderung für eine christliche Theologie im wissenschaftlichen Diskurs und an Universitäten ist nach wie vor die

Gottesfrage. Trotz Agnostizismus, Atheismus und Säkularisierungsthese ist „Gott“ in unserer Welt keine Leerstelle. Der Begriff markiert einen Bereich unbedingter Bedeutsamkeit (als Woraufhin unterschiedlichster Begehrendynamiken), der auch für Wirtschaft und Politik brisant und von Werbung und Propaganda entsprechend umkämpft ist. Demgegenüber ist Theologie – in der Tradition negativer Theologie – verantwortlich, die Mitte des unfassbaren göttlichen Geheimnisses *offen zu halten*: und zwar gegenüber säkularen wie auch religiösen Vereinnahmungsversuchen. Von hier aus eröffnen sich neue Dialogmöglichkeiten mit Atheisten, Ansätze zu einer kirchlichen Selbstkritik sowie zu einer differenzierten Auseinandersetzung mit neuen christlich-spirituellen Bewegungen im kontemplativen und (mit größten Zuwachsraten weltweit) pfingstlich-charismatischen Bereich.

Eine solche Theologie für das Leben ist nur möglich aus dem Leben heraus – vor allem aus einem betenden und zugleich sozial engagierten Leben. Dem theoretischen Offenhalten jener unverfügbaren göttlichen Mitte, in der die unantastbare Würde des Menschen und ein verantwortlicher Umgang mit der Schöpfung gründen, entspricht eine christliche Lebenspraxis, die sich aus Lobpreis und Anbetung Gottes immer tiefer in einen Dienst der Liebe und Achtsamkeit führen lässt. Mein Engagement in Gründung und Leitung eines christlichen Gebetshauses in Innsbruck (vgl. www.die-weide.org) ist deshalb für mich untrennbar verbunden mit einer theologischen Arbeit, die sich in der wissenschaftlich-theologischen Anstrengung des Begriffs zugleich als praktische versteht.

Publikationen:

Skizzen zur dramatischen Theologie. Erkundungen und Bewährungsproben. Herder 2012.

Die gesprengten Fesseln des Todes. Wie wir durch das Kreuz erlöst sind. Topos-Taschenbuch 2011.

Der verbotene Baum im Paradies. Was es mit dem Sündenfall auf sich hat. Topos-Taschenbuch 2009.

Zahlreiche Publikationen online auf: systheol.uibk.ac.at/sandler

Aktuellste Publikationen:

Willibald Sandler
Skizzen zur dramatischen Theologie
Erkundungen und Bewährungsproben.
Freiburg i.Br.: Herder 2012.
673 S. ISBN 978-3451325564

In 16 Abhandlungen demonstriert diese Habilitationsschrift die Möglichkeiten der Innsbrucker dramatischen Theologie für eine gesellschafts- und lebensrelevante Entfaltung der Dogmatik.

Dramatische Theologie wird hierbei verstanden als eine heilsgeschichtliche Theologie, die ein besonderes Augenmerk auf die konfliktive Geschichte zwischen menschlichem und göttlichem Handeln legt. Nach einer knappen theologiegeschichtlichen Verortung werden Einsichten dieses – von Raymund Schwager in Auseinandersetzung mit Hans Urs von Balthasar entwickelten – Theologietyps exemplarisch in den Themenfeldern der Gotteserkenntnis, der Erlösung und Gna-

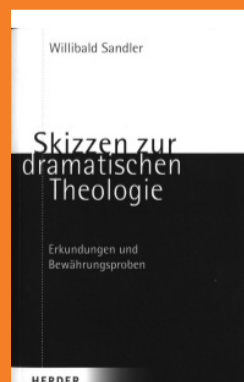
denlehre, sowie der Ekklesiologie und der Sakramententheologie entfaltet. Ein dritter Teil sondiert die dramatische Methode im Verhältnis zur narrativen Theologie und Ethik sowie zur mimetischen Theorie René Girards und erprobt ihr hermeneutisches Potenzial an einem literarischen Text und einem Film.

Willibald Sandler (Hg.)

Ein Hauch von Gott

Die Präsenz des Heiligen Geistes in Kirche und Welt (theologische trends 21). Innsbruck: iup 2012.
210 S. ISBN 978-3-902811-70-7

Der Band publiziert die Vorträge der 12. Innsbrucker Theologischen Sommertage. Mit Beiträgen von Georg Fischer zur Rolle von Gottes Geist im AT, Martin Hasitschka und Mira Stare zum Heiligen Geist im Johannesevangelium, Nikolaus Wandering mit dramatischen Überlegungen zum Wirken des Geistes, Willibald Sandler zu Erfahrungen des Heiligen Geistes in charismatischen Strömungen, Matthias Schärer zu einer geistgeführten Katechese zwischen Machbarkeitsnot und Machbarkeitswahn, Elke Langhammer zu Erfahrungen der Geistpräsenz in Seelsorge und Pastoral.



NEUERSCHEINUNGEN

Roman A. Siebenrock, Jan-Heiner Tück (Hg.)

Selig, die Frieden stiften

Assisi – Zeichen gegen Gewalt. Freiburg i.Br.: Herder 2012. 258 S. ISBN 978-3-451-32573-1

Das Modell Assisi, von Johannes Paul II. im Jahre 1986 kreiert, hat Benedikt XVI. auf die Gemeinsamkeit mit den Ungläubenden erweitert. Dieser Band untersucht den Weg von Assisi unter unterschiedlichsten Gesichtspunkten mit Autoren aus verschiedenen Religionen und Weltanschauungen. Erstmals in deutscher Sprache ist hier der Beitrag von Julia Kristeva in Assisi 2011 veröffentlicht worden.



Georg Fischer

Theologien des Alten Testaments

(Neuer Stuttgarter Kommentar. Altes Testament 31). Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 2012. 328 S. ISBN 978-3-46007-311-1

Das Reden von Gott in der Bibel ist äußerst vielfältig, mit teils sehr verschiedenen Akzenten. Jedes Buch des Alten Testaments setzt eigene Schwerpunkte in seinem Sprechen von Gott. Erstmals werden hier im deutschen Sprachraum diese unterschiedlichen Profile für alle Bücher des AT beschrieben, wobei eine faszinierende, große Bandbreite an „Theologien“ sichtbar wird, die auch für heutiges religiöses Denken wertvolle Impulse bietet.

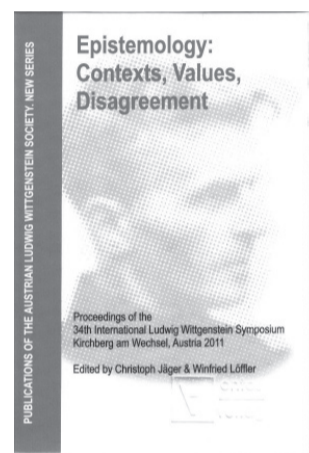


Christoph Jäger, Winfried Löffler (Eds.)

Epistemology: Contexts, Values, Disagreement

Proceedings of the 34th Int. Wittgenstein-Symposium 2011. Frankfurt: Ontos Verlag 2012. 536 S. ISBN 978-3-86838-160-3

This volume focuses on five key debates in contemporary epistemology: Does the term “to know” vary its meaning according to features of the contexts in which it is uttered? What role may “epistemic virtues” play in our cognitive activities? What is the surplus value of having knowledge instead of mere true belief? What is the structure and significance of testimonial knowledge and belief? And when is disagreement rational, especially if it occurs among “epistemic peers”? A sixth section is devoted to novel research on Wittgenstein. Papers by A. Beckermann, E. Brendel, W. Davis, C. Elgin, S. Goldberg, J. Greco, A. Kemmerling, H. Kornblith, M. Solomon, M. Williams, and many others.

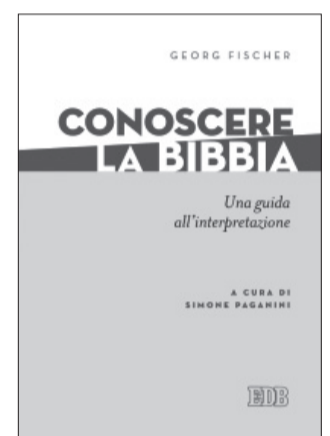


Georg Fischer

Conoscere la Bibbia

Una guida all'interpretazione. A cura di Simone Paganini. Bologna: EDB 2013. 227 S. ISBN 978-88-10-21132-8

Das in vier Auflagen bewährte Methodenbuch zur Auslegung biblischer Texte („Wege in die Bibel“) wird hiermit auch für ein italienisches Publikum zugänglich. Manche Teile wurden überarbeitet, einiges auch neu hinzugenommen, so z.B. der Rückblick auf die Geschichte der Exegese (S. 68-69), der Teil „Kanonische Exegese“ (S. 86-88), die konkreten Hinweise für eigenständiges Erforschen der Bibel (S. 183-187), sodass es sich um weit mehr als eine Übersetzung handelt. Vor allem für Theologiestudierende ist das Buch eine wertvolle Hilfe.

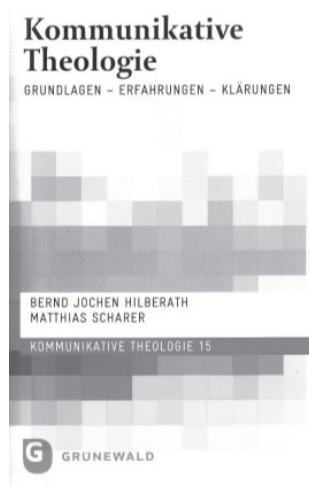


Bernd Jochen Hilberath, Matthias Scharer

Kommunikative Theologie

Grundlagen – Erfahrungen – Klärungen (Kommunikative Theologie 15). Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag 2012. 324 S. ISBN 978-3-7867-2900-6

In der Neubearbeitung des Grundlagenbandes steht die Klärung der Gottesfrage, des kommunikativen „Wir“ und des technisch-medialen Kontexts im Zentrum, außerdem die Klärung des Verhältnisses von Communitas und Kommunikation. Das zugrunde gelegte Kommunikationsverständnis bezieht sich auf „lebendige“ Kommunikation nach der Themenzentrierten Interaktion R.C. Cohns, erweitert um Perspektiven von J. Habermas, M. Buber, P. Ricoeur u.a. Ein Manual für die Kultur kommunikativen Theologisierens bildet die Brücke zur Praxis in unterschiedlichen Feldern. Die Autoren setzen sich (selbst-)kritisch mit Möglichkeiten und Grenzen kommunikativer Theologie auseinander, klären Anfragen und eröffnen Zukunftsperspektiven dieses Ansatzes.

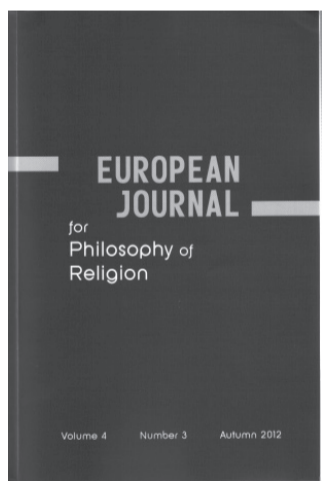


Georg Gasser, Christian J. Feldbacher, Adam Green, Lukas Benedikt Kraus u.a.

Book Symposium: Eleonore Stump, Wandering in Darkness

(Oxford University Press 2010) im European Journal for Philosophy of Religion 4, No. 3 (2012). 250 S. ISSN 1689-8311

Wie kann ein gütiger Gott zulassen, dass es so viel Übel in der Welt gibt? Das ist die Ausgangsfrage des opus magnum „Wandering in Darkness. Narrative and the Problem of Suffering“ der amerikanischen Religionsphilosophin Eleonore Stump (St. Louis University, USA). Zentrale These ihres Buchs ist, dass das höchste Gut des Menschen in einer aufrichtigen Liebesbeziehung zu Gott und zu den Mitmenschen besteht und dass für die Erlangung dieses Ziels manchmal die Erfahrung des Leidens das einzig adäquate Mittel sein kann. In den Augen Stumps lassen sich moralisch rechtfertigende Gründe für menschliches Leiden oft erst dann entdecken, wenn auch die Geschichte, zu welcher dieses Leiden gehört, entsprechend berücksichtigt wird. Eine Arbeitsgruppe des Analytic Theology-Projekts hat sich eingehend mit Stumps Vorschlag beschäftigt. Das Resultat dieser Auseinandersetzung sind sechs Essays, die verschiedene Aspekte in ihrem Buch kritisch diskutieren und in der Herbst-Ausgabe 2012 des European Journal for Philosophy of Religion als eigenständiges Buchsymposium publiziert wurden, gefolgt von einer ausführlichen Replik Stumps.



Georg Gasser, Martina Schmidhuber (Hg.)

Personale Identität, Narrativität und Praktische Rationalität

Die Einheit der Person aus metaphysischer und praktischer Perspektive. Münster: Mentis Verlag 2013. 335 S. ISBN 978-3-89785-799-5

Die Frage nach unserer Identität durch die Zeit ist ein zentrales Thema der analytischen Metaphysik und der praktischen Philosophie: Die analytische Metaphysik fragt nach den Bedingungen, unter welchen jemand derselbe bleibt. Die praktische Philosophie fragt hingegen, ob unser Selbstverständnis als Handelnde den Begriff der Identität in der Zeit nicht bereits aus praktischen Gründen voraussetzt. Neuere Ansätze ergänzen diese Sichtweise, indem sie unsere Identität als narrative Einheit deuten, die wir zu einer kohärenten Lebensgeschichte zusammenfügen. Wie hängen diese metaphysischen und praktischen Fragestellungen zusammen? Gibt es wechselseitige Begründungszusammenhänge zwischen ihnen? Ist die metaphysische Fragestellung grundlegender als die praktische? Diese und ähnliche Fragen behandeln 13 Originalbeiträge im vorliegenden Sammelband. Er ist für all jene von Interesse, die sich mit der Frage nach unserer Identität durch die Zeit und unserem Selbstverständnis als handelnde Personen auseinandersetzen.

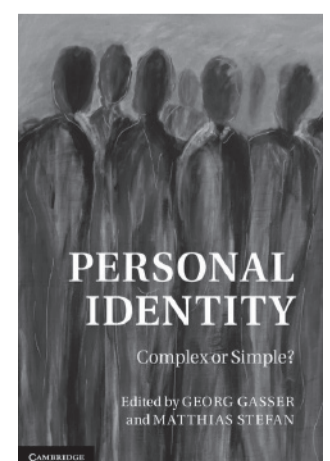


Georg Gasser, Matthias Stefan (Hg.)

Personal Identity: Complex or Simple?

Cambridge: Cambridge University Press 2012. 259 S. ISBN 978-1-107-01444-2

Im vorliegenden Sammelband geht es um die Frage, unter welchen Bedingungen eine menschliche Person als dieselbe angesehen werden kann. Es gibt zwei große Theorieblöcke für diese Analysearbeit: Der erste Theorieblock geht davon aus, dass personale Identität „komplex“ ist und sich in einfachere Relationen, wie z.B. biologische oder psychologische, zerlegen lässt. Der zweite Theorieblock argumentiert hingegen dafür, dass personale Identität eine grundlegende und „einfache“ Relation ist, die sich nicht auf andere Relationen zurückführen lässt. Im Sammelband gehen international führende Metaphysiker in eigens verfassten Originalbeiträgen den Vorzügen und Grenzen beider Theorieansätze nach und liefern damit einen wichtigen Beitrag für die aktuelle Debatte zur Metaphysik personaler Identität.



Katja Duftners Netzwerke



diese Orientierung nicht eins zu eins in ihr Bildvokabular übertragen, aber sie bedenkt diese Vorgaben und projiziert sie auf die heutigen sozialen Gegebenheiten, Zwänge oder auch Bedürfnisse, auf die kommunikativen Notwendigkeiten im Alltag, auf die „Gesellschaft als Netzwerk sozialer Atome“, wie es Max Rauner in einem Spiegel-Beitrag über die Netzwerkforschung ausdrückt. Sie zeigt das Netzwerk als Ergebnis von Schnelligkeit auf, sie klagt diese nicht an, gibt aber zu bedenken, zu welchen derzeit undefinierbaren Ufern der Mensch gedrängt oder gar auf all den Datenhighways geleitet wird. Katja Duftner formuliert: „Unser soziales Denken und Empfinden ist sehr viel langsamer als die Verbindungen technischer Netzwerke. So entstehen durch diese nicht zu harmonisierenden Geschwindigkeiten unweigerlich Konflikte. So rast das Wesen Mensch oft voller Begeisterung in die Überforderung.“

In ihrem Bildkanon werden farblich stark akzentuierte Chiffren von Figuration, Architektur, also Raumeinheiten, plastischen Volumen und einem nicht nur oberflächlich geführten Lineament augenscheinlich. Dem Bildkonzentrat liegt aber eine schon seit den frühen Werken Duftners immanent gegenwärtige Rasterung zugrunde, die einerseits formales Grundnetzwerk, andererseits aber auch Symbol für soziale Netzwerke ist. Diese Verschränkung von Grund- und Bildebenen erschließt ein Raumgefüge, in dem nicht nur Zustände, sondern auch Gefühle wachsen können. Ein plastisch erfahrbares Liniennetz lässt einen Körper wie mit einer neuen Haut ertastbar werden. Was einst zu Verknotungen geführt hat, wird neuerdings durch ein Gespinnst von Strukturen durchwachsen. Eine Landschaft wird nicht mehr als Naturprospekt, sondern als vernetztes Gebilde und als Projektionsgebärde für den Betrachter wahrgenommen. Der Betrachter wird mit dem Ausloten und Sehen kon-

frontiert. Er wird angehalten, seine Schnelllebigkeit zu zügeln und einzutauchen in Empfindungsbereiche von Formen und Farben. Nicht in der Spontaneität sind diese Bildkonzepte erfahrbar, nur im beharrlichen und steten Abtasten und in der Bezugnahme auf die eigene Erfahrungsebene sind sie zu erschließen. Das hat auch mit der Vernachlässigung oder gar Negierung der Zentralperspektive zu tun, die ja bisher all unser Sehen geprägt hat. Duftner löst diese Norm auf und drängt zu neuen Wegen der Erfahrung.

In den Neunzigerjahren dominierten bei ihr noch die meist optisch im Blickfeld fixierten Vernetzungen, die wie Kettenglieder, Adern, Stege oder Kanäle das Szenario bestimmten. Heute manifestiert sie Volumen und Raum mit der im Untergrund dominanten Ver-

netzung, die aber manchmal bewusst durch eine lasierende Malweise sichtbar wird.

Man könnte Duftners Werke wie einen Antwortversuch auf die kritische Anfrage lesen, ob die uns zwangsläufig umgebenden Datenströme in den überall gegenwärtigen Netzwerken nicht zu einer unerträglichen Strafe für die Gefühlswelt des Menschen führen. Vielleicht bietet ja Katja Duftner in ihrem Formenkanon einen Zugang an, den von außen vorgegebenen Bedingungen der Netzwerkverflechtung wenigstens phasenweise gegenzusteuern, also die Muße aufzubringen, sich dem Sehen und damit Verweilen oder – mit dem Modewort zu sprechen – sich der Entschleunigung zu öffnen. Nehmen wir diese Botschaft von Katja Duftners Bilderwelt an, setzen wir auf Zeit!

Gert Ammann

Die in Innsbruck geborene Katja Duftner kam über eine Goldschmiedlehre in London und Pforzheim 1987 an die Akademie für Bildende Künste in Wien. Seit Beginn der Neunzigerjahre bespielte Duftner zahlreiche Ausstellungen in Deutschland, Österreich, Italien und der Türkei, sie war auf allen großen Kunstmesen des deutschsprachigen Raums vertreten, Werke sind unter anderem im Besitz der Albertina, der Akademie der Bildenden Künste in Wien und des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, der Städte Wien und Innsbruck sowie des Landes Tirol. Unter dem Titel „Die Gesellschaft als Netzwerk sozialer Atome“ blickt Katja Duftner zurück auf den Physiker und Philosophen Ernst Mach und auf Paul Klee, auf dessen Strichstrukturen, Netzgebilde, Figurations-schemata und fantastische Architekturen bis hin zu den Schachbrettexperimenten von 1913/15. Die Künstlerin kann und will



„Weltanschauung“: Konturierungen eines umstrittenen Themas

„Weltanschauung“ hat als Schlagwort neuerdings wieder Konjunktur: etwa durch die Debatten um den „Neuen Atheismus“, die zuweilen geforderte „wissenschaftliche Weltanschauung“ und ihre Ausläufer bis in die Schulpolitik (Religionsunterricht!). Eine Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Religionsphilosophie (ÖGRPh) ([http://](http://www.uibk.ac.at/oegrph)

www.uibk.ac.at/oegrph) ging im November 2012 einem ganzen Fragenpaket nach: der Frage nach der (überraschend kurzen, aber wendungsreichen) Ideengeschichte von „Weltanschauung“, nach möglichen Füllungen dieses Schlagworts (etwa eben dem Sinn einer „wissenschaftlichen Weltanschauung“), nach der empirischen Un-

tersuchbarkeit von Weltanschauungen und ihrer Relevanz für Philosophiedidaktik und Theologie.

ÖGRPh-Präsident Winfried Löffler konnte mit seinem Team vom Institut für Christliche Philosophie 9 Referenten aus Österreich, Deutschland und England begrüßen; ein besonderes Highlight (und Publikums-

magnet!) war ein Vortrag des Doyens der Weltanschauungsforschung P. Otto Muck SJ (84), der in einem spritzigen Vortrag seine jahrzehntelangen Arbeiten zur Weltanschauung als lebensstragendem, orientierungstiftendem Überzeugungsbündel und dessen Struktur zusammenfasste.

Winfried Löffler

Innsbrucker Theologische Sommertage 2013 – „Gott, der Gerechte!“?

Leiderfahrungen als Anfrage an den Glauben 2.-3. September 2013

Die Erfahrung des Leids in unserer Welt gehört zu den großen Anfragen an die Religion, auch an den christlichen Glauben. Leid begegnet uns in vielfacher Form: durch Krankheit oder Behinderung, Naturkatastrophen, Unglücksfälle, menschliche Bosheit, menschliche Fahrlässigkeit und sogar durch ganz normale Naturabläufe.

Wie kann das aber sein, wo doch diese Welt von einem guten, allmächtigen, barmherzigen und gerechten Gott geschaffen sein soll und von ihm weiterhin begleitet wird? Führt das Leid den Glauben an diesen Gott nicht ad absurdum? Vermehrt nicht gerade der christliche Glaube das Leid, weil er es im Blick auf den Tod Jesu auch noch verherrlicht? Oder lindert er das Leid, weil er ihm einen Sinn abgewinnt, der sonst nicht zu sehen ist? Wie gehen ChristInnen richtig mit Leid um?

Die Theologische Fakultät widmet die Theologischen Sommertage 2013 diesen schwierigen Fragen. Philosophische, bibeltheologische, dogmatische, katechetische und pastoraltheologische Perspektiven wollen zum Diskutieren und Weiterdenken anregen.